

„Wir haben die Hoffnung nie aufgegeben“

Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot erschweren zunehmend Integration von Aussiedlern

„Wir haben in Rußland immer schwer gearbeitet, aber egal wie gut wir das gemacht haben, akzeptiert hat man uns Deutsche nie“, erzählen Michael und Theophilia Schneider, die vor drei Jahren von Krasnogarsk in Sibirien nach Karlsruhe übersiedelt sind. Am Anfang sei es für alle Aussiedler schwer, berichtet das Rentnerhepaar, doch mit der Zeit und mit Geduld hätten auch sie hier ihren Platz gefunden.

Eine wahre Odyssee hat die Familie Schneider hinter sich. Im Krieg wurde sie von ihrer Heimatstadt „Straßburg“ bei Odessa über Polen nach Deutschland transportiert, wo sie einige Monate lebte, um dann von den Russen 1945 nach Sibirien umgesiedelt zu werden. „Bereits 1956 haben wir den ersten Ausreiseantrag gestellt, doch bis 1986 war daran gar nicht zu denken“, erinnert sich Theophilia Schneider. Bis 1989 sei dann eine große Zahl der rund 100 000 Deutschstämmigen ausgewandert. 1990 habe es dann auch bei ihnen geklappt und inzwischen sei die gesamte zwölköpfige Familie in Karlsruhe. „Wir wollten, daß unsere Kinder und Enkel Deut-

sche bleiben“, betont sie. Und das sei in Rußland nicht möglich gewesen.

„Als wir noch in Sibirien waren, haben uns manchmal Freunde besucht, die schon in Deutschland lebten“, berichtet das Ehepaar. „Sie haben uns erzählt, daß dort alles besser ist, daß es Arbeit gibt, daß man Deutsch lernen kann und gut aufgenommen wird.“ Auch als sie mit einer Tochter, drei Enkeln und dem Schwiegersohn angekommen seien, habe man sie alle sehr freundlich behandelt. Zweieinhalb Jahre hätten sie dann in einer Einzimmerwohnung in einem Übergangswohnheim gelebt, bis ihnen eine Zweizimmerwohnung zugeteilt worden sei. Ihr Schwiegersohn, der gleich in eine Sprachschule gegangen sei, habe damals sofort eine Arbeit als Elektriker gefunden. „Wenn man arbeiten will, dann findet man auch heute noch etwas.“ Davon ist Michael Schneider überzeugt.

Die zweite Tochter und ihr russischer Mann, die seit Juni in Karlsruhe leben, hätten es dagegen nicht leicht, Arbeit zu finden. „Obwohl wir manchmal Angst haben, haben

wir doch die Hoffnung, daß alles gut ausgeht“, meint Theophilia Schneider. Bei ihrer Integration, fügt sie hinzu, habe ihr auch die katholische Kirche sehr geholfen. „Seit unsere Enkel in der Stephanskirche zur Kommunion gegangen sind, haben wir regelmäßige Kontakte, nehmen an Gottesdiensten, Treffen und Ausflügen teil.“ Im allgemeinen seien sie überall freundlich aufgenommen worden, obwohl sie manchmal schon Kommentare wie „Was wollen die hier eigentlich?“ mitbekommen hätten.

Wenngleich Familie Schneider „zufrieden“ ist, zeigen die Probleme ihrer frisch übersiedelten Tochter, die wahrscheinlich ebenso wie ihr Mann in ihrem Beruf keine Arbeit finden wird, daß die Integration angesichts von Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot heute äußerst schwer ist. So schauen etwa viele Familien in den Übergangswohnheimen in der Gartenstraße einer eher ungewissen Zukunft entgegen. Doch: „Besser als in Rußland“, da ist auch Familie Schneider sicher, „ist es in Karlsruhe allemal.“ Alexander Werner